

Musik

Bewusstsein und Musikschöpfung

E-Musik und U-Musik

Musik ... wird mißbraucht

Bewusstsein und Musikschöpfung

März 2021

Musik, wie Kunst überhaupt, kommt aus dem Inneren von Menschen, aus ihrem Bewusstsein heraus, aber aus was für einem Bewusstsein?
Kann man Entwicklungsstufenmodelle des Bewusstseins bestimmten Musikwerken zuordnen?

Eine einfache Unterscheidung von Innerlichkeit ist die von Körperempfindungen (auf den Körper begrenzt), Gefühlen (weit über die Körpergrenzen hinaus), Gedanken/Vorstellungen, und tieferen, mystischen Erfahrungen von Leere und Frieden.

Für die Musik spielen die Gefühle eine wesentliche Rolle, doch der Mensch fühlt aus zwei ganz unterschiedlichen Quellen: zum einen gibt ein „unvermitteltes“ Fühlen weitgehend ohne Vorstellungen und Gedanken, im unmittelbaren Erleben mit dem Leben und der darauf sich beziehenden inneren Reaktion. Für dieses Fühlen kann man unterschiedliche Schichten von Gefühlstiefe unterscheiden, aus denen heraus Musik komponiert/musiziert werden kann, zum Beispiel: a) Gefühle im Zusammenhang mit Alltagsgeschehen, b) Gefühle im Zusammenhang mit Beziehungen, c) Gefühle zum eigenen Selbst und der Welt und d) Existentielle Gefühle in Bezug zum Tod, zur Verletzlichkeit, zur Vergänglichkeit und zur existentiellen Sehnsucht. Je nachdem, in welcher Schicht seines Seins der Mensch sich gerade aufhält, entsteht dann auch sein Werk, mal an der Oberfläche des Seins, oder auch in und aus der Tiefe von Existentialität.

Weiterhin gibt es ein Gefühlsleben, welches sich der Mensch – im Unterschied zu den Tieren –, selbst mittels seiner Vorstellungen erschaffen kann. Diese Vorstellungen stellt der Mensch dabei zwischen sich und das Leben, und verliert dabei einen Teil seines unmittelbaren Kontaktes zu sich selbst und zum Leben. Im Fall von Musik kann dies zu einem weitgehenden, und auch bewußt herbeigeführten Ausschluss des eigenen Fühlens führen, und das Komponieren erfolgt dann nach ausgedachten Strukturregeln. Oder, andersherum, man untersucht strukturell die Werke großer Meister, und gelangt so zu einem Mozart- oder einem Bach-Algorithmus, wo man nur noch Tonart, Takt, Rhythmus usw. eingibt, und heraus kommt ... jedenfalls nicht Musik von Mozart oder Bach.

Musik (wie alles andere auch) lässt sich nicht auf seine Strukturelemente reduzieren, es braucht dazu ein „empfindendes Wesen“, einen Menschen, der aus seiner gefühlten Innerlichkeit heraus etwas zum Ausdruck bringt. Große (und auch kleine) Kunst hat immer beides: das, was man machen kann, und das, was einem kreativ-überraschend geschenkt wird. Für Letzteres sind Algorithmen nicht offen, jedenfalls noch nicht. Gegen technische Hilfsmittel ist nichts einzuwenden. Wer kann sich noch an den Quintenzirkel im Musikunterricht erinnern? Er stellt eine geniale Übersicht über die Verwandtschaft der Tonarten dar und zeigt, wie Menschen sich quer durch alle Genres und Kulturen kompositorisch intuitiv „verhalten“, und das „Bluesschema“ ist ein Anwendungsbeispiel davon. Doch wenn diese äußeren Hilfsmittel die eigene Innerlichkeit nicht nur ergänzen, sondern mangels eigenem Fühlen ersetzen, dann fehlt nicht nur das Entscheidende in der Musik und Kunst, sondern dann geht der eigentliche Mensch verloren. An diesem Beispiel aus der Kunst zeigt sich einmal mehr die menschliche Größe und Problematik. Mittels seines Vorstellungsvermögens ist der Mensch zu einer – auf diesem Planeten einzigartigen – Erkenntnis- und Erlebnistiefe in der Lage. Gleichzeitig kann er sich auf ebenso unvorstellbare Weise von sich selbst und dem Leben entfremden.

Mein Lieblingskomponist ist J.S. Bach. Nach nur wenigen Takten führt er mich in die innere Tiefe. Werden dadurch nicht auch Gefühle „gemacht“? Ja, doch die Welt der Bach'schen Musik ist ein existentielles Erleben, und ist damit im wahrsten Sinne des Wortes zutiefst menschlich. Gelangt man noch tiefer, beginnen die tieferen Erfahrungen von Frieden, Freiheit, Liebe und Stille, und die Musik hört auf.

Dazu ein Audiotipp: : Universum JSB – Eine Hörbiographie über Johann Sebastian Bach von Michael Maul (Bach-Archiv Leipzig)

<https://jsbach.de/mediathek?fbclid=IwAR1kXVjWssoqf-HxPmoP3r3E3Apj-dzAgUT8sANixzPUtvpOUJjw-NhqWvU>

Eine Einteilung von Musik in E (= ernst) und U (= Unterhaltung) ist heute kaum noch gebräuchlich, und es war ein weiterer (Entwicklungs)weg bis dorthin. Manche religiösen Bewegungen verteufeln und verbieten bis heute Unterhaltungsmusik oder schränken diese stark ein. Das verkündete oder gepredigte Wort soll allein gelten, der menschliche Intellekt soll dabei nicht über Musik mit dem Gefühl in Berührung kommen.

Ein bedeutender Schritt im Christentum war die Einführung der gregorianischen Choräle, als ein „wesentlicher Bestandteil der liturgischen Handlung.“ (Wikipedia) Nach wie vor regiert das Wort und die Musik hat sich – einstimmig – danach zu richten, doch immerhin wird das Gefühl angesprochen.

Eine revolutionäre Erweiterung erfuhr die geistliche Musik dann im 12. Jahrhundert durch Perotin in Paris. „Entscheidend ist vielmehr die Schöpfung polyphoner Musik, die vor gut 800 Jahren einer musikalischen Revolution gleichkam ... Perotin schuf eine Notation, um die Stimmen gregorianischer Choräle mehrstimmig zu gestalten.“ (Aus dem Booklet der schönen DVD-Reihe „The Kiss of a Divine Nature – The Contemporary Perotin“). Die geistliche Musik begann, sich aus der Vorherrschaft des Mental-Textlichen zu befreien und buchstäblich eigene Ausdruckswege zu beschreiten, welche unmittelbar das Gefühl ansprachen, und es dauerte dann nur noch wenige Jahrhunderte, historisch gesehen ein Wimpernschlag, bis zur Polyphonie eines Johann Sebastian Bach.

Bach komponierte sowohl in fürstlich-weltlichen wie in kirchlichen Diensten, und verwendete auch die gleichen Kompositionen mit unterschiedlichen Texten in beiden Bereichen. Das Weihnachtsoratorium ist dafür ein gutes Beispiel (im Folgenden beziehe ich mich auf die Audioreihe „Universum JSB – Eine Hörbiographie über Johann Sebastian Bach von Michael Maul,“ Folge 24, die ich unten verlinkt habe).

„Das Parodieverfahren bot Bach die Möglichkeit, die Noten mancher großbesetzter Gelegenheitsmusik in einen beständigeren Kontext zu überführen, etwa, wenn er sie mit einem neuen Text versah, der auf einen regelmäßig wiederkehrenden Anlass im Kirchenjahr zugeschnitten war. Genau dies geschah im Vorfeld des Weihnachtsfestes 1734.“ Der Eröffnungsschor der Weihnachtskantate wurde beispielsweise ursprünglich als Einleitung einer Huldigungskantate anlässlich des Geburtstages der sächsischen Kurfürstin komponiert. Für diese Musik wurde nun ein neuer Text geschrieben, das heißt, jetzt musste sich der Textschreiber nach der musikalischen Vorlage der Bach'schen Musik richten. Ein gewisser Gottfried Ephraim Scheibel schrieb 1721 ein Traktat mit dem Titel „Zufällige Gedanken von der Kirchenmusik“ und brachte das Wesentliche im Verhältnis Musik/Text auf den Punkt, indem er davon sprach, dass die „Affekte identisch“ wären, sowohl bei weltlicher wie bei geistlicher Musik. Musik wurde als das Grundlegende betrachtet und konnte unterschiedlich betextet werden, denn der „geistliche Schmerz“ wäre dem „weltlichen Schmerz“ gleich, und gleiches gilt auch für Freude: „Der Ton, der mich in einer Oper vergnügt, kann dies auch in der Kirche tun, nur dass er ein anderes Objektum hat.“ Das rief natürlich die Kritiker auf den Plan, die von „Torheit“ und „Sünde der Entheiligung“ sprachen, und eine Vermischung des Weltlichen mit dem Göttlichen nicht akzeptierten.

Das Gefühl verbindet den Menschen unmittelbar mit dem Leben, ob heilig oder profan, und die Musik kann ihn dabei unterstützen, vor allem, wenn sie die tieferen Schichten des Menschseins berührt (siehe dazu den Teil 1 dieser Beitragsreihe, den ich im Kommentar

verlinke). Geht dieser Bezug verloren, lebt der Mensch allein aus Vorstellungen, mit der Gefahr von Entfremdung und einem bis ins wahnhaft gesteigerte in-die-Irre-gehen. Zahlreiche „heilige“ und „weltliche“ Ideologien sind dafür ein Beispiel.

In der Tiefe des Fühlens – und die für mich sinnvollste Kategorisierung von Musik ist die nach ihrer Erlebens- oder Gefühlstiefe – ist die Gotteserfahrung, und daraus schöpfte Bach „seine“ Musik. Die von ihm selbst herausgegebenen „Clavierübungen“ hat er zur „Gemüthsergötzung verfertigt“, und in seiner Bibel findet sich bei 2Chronik 5:13, wo es um „Trompeter und Sänger“ geht, die „Jehova loben und preisen“, folgender handschriftlicher Eintrag: "Bey einer andächtigen Musique ist allezeit Gott mit seiner Gnaden gegenwärtig." Vom schwedischen Bischof Nathan Söderblom stammt der Satz: „Johann Sebastian Bachs Musik kann man als das fünfte Evangelium bezeichnen“, doch Bach steht eigentlich in einer eigenen und anderen Kategorie von Evangelisten. Bei ihm spricht in erster Linie die Musik direkt das „Gemüth“ an, während ein bloßer Text lediglich über den (Um)weg des Intellektes das Gemüt erreichen kann.

<https://jsbach.de/mediathek/teil-24-bachs-weihnachts-oratorium-der-schoenste-klau-der-musikgeschichte>

Musik (3) ... wird missbraucht

Mai 2021

Musik spricht das Gefühl an, die E-Motion, und bewegt dadurch Menschen. Mit Musik können Menschen emotionalisiert, und somit auch manipuliert werden. Sie können – Beispiel Marschmusik – durch entsprechende Musik buchstäblich in Marsch gesetzt werden. Das wird ausgenutzt, von Verkaufsstrategen bis hin zu Demagogen. Die Nazis emotionalisierten die Menschen mit Musik, und „bewegten“ sie so in Richtung ihrer mörderischen Ideologie. Musik kann weiterhin als Aufputschmittel oder auch Betäubungsmittel („zudröhnen“) bei Kampfeinsätzen verwendet werden, je nach Bedarf. All diesen Verwendung ist gemeinsam, dass sie Menschen von dem wegbringen, was diese Menschen selber in sich spüren würden, wenn sie – unbeeinflusst von äußeren (Musik)Einwirkungen – in sich hineinhörten würden.

Es ist so einfach, sich durch Musikkonsum in eine „andere Stimmung“ zu versetzen, was ja auch bedeutet, die Stimmung, in der man gerade ist und die jetzt gefühlt werden möchte, mit einem „Klangteppich“ zuzudecken.

Sollte man da nicht lieber die Musik oder die Kunst überhaupt ent-emotionalisieren, und wo immer es geht versachlichen? Dies wurde nach den Grauen der Weltkriege tatsächlich in Erwägung gezogen:

„Nach dem Zweiten Weltkrieg und der erneuten Traumatisierung der Gesellschaft zeigten die Künste ähnliche Symptome wie nach dem Ersten, jetzt in gesteigerte Form. Die Musik nach 1945 lässt das gut erkennen: kam nach dem Ersten Weltkrieg die Zwölftonmusik, so

nach dem Zweiten ihre Weiterentwicklung zur seriellen Musik, wo jetzt nicht nur Tonhöhen, sondern auch Rhythmus und Dynamik einem konstruktiven Prinzip unterworfen wurden, mit dem Ergebnis einer Musik, die von allem organischen Fluss abgeschnitten war, vom Atmen, vom Körper, von den Gefühlen und den inneren Bildern. Gleichsam beim Nullpunkt des einzelnen Tones anzufangen, der lediglich durch seine physikalischen Eigenschaften definiert wurde, war das Gebot der vermeintlichen „Stunde null“, und wieder, und noch konsequenter wurde eine Kunst gesucht, die allen Schmerz, alles Leid, alle Erinnerungen, ja das Subjekt selbst hinter der Konstruktion verschwinden ließ.“
(Wolfgang-Andreas Schultz: Die Heilung des verlorenen Ichs)

Doch das kann nicht die Lösung sein, denn das Gefühlsvakuum, welches durch eine derart entleerte Kunst entsteht, lädt nur wieder Manipulatoren und Demagogen ein, es mit ihren versteckt-ideologischen Inhalten zu füllen.

Entscheidend für eine innere Unabhängigkeit ist der gefühlte Kontakt zu sich selbst, einschliesslich des Kontaktes zur eigenen Existentialität, ergänzt um ein intellektuelles Unterscheidungsvermögen. Ersterer entsteht, wenn wir in äußerer Stille, und im Verzicht auf Vorstellungen und Bilder, uns die Frage stellen: „was fühle oder erfahre ich gerade?“ Letzteres lässt uns kritisch-wachsam bleiben hinsichtlich dessen, was wir fühlen – am Beispiel des Gefühls von Begeisterung: begeistere ich mich für eine freiere, gerechtere und nachhaltigere Gesellschaft, oder für eine Neuauflage irgendeines „-ismus“?

Auf diese Weise sind wir gegen Ideologien immunisiert, und können Musik und Kunst bewusst für uns nutzen, als Ausdrucksformen, und als eine Bereicherung und Vertiefung unserer Emotionalität und unseres Menschseins in der Welt.